

# Eine geballte Ladung «Swissness»

**Jazz** Das Festival des Zürcher «Intakt»-Labels im New Yorker Jazzclub «The Stone»

VON CHRISTIAN RENTSCH

Es kommt nicht alle Tage vor, dass Schweizer Jazzmusiker eingeladen werden, in einem New Yorker Club zu spielen, und das gleich im Multipack. Eine kleine Sensation also, dass John Zorn, eine der Zentralfiguren der New Yorker Experimentalszene, das Zürcher «Intakt»-Label einlud, in seinem berühmten Club «The Stone» ein zweiwöchiges Festival zu programmieren.

Natürlich ist das Zürcher Jazz-Label nicht zufällig zu dieser Ehre gekommen; der Produzent Patrik Landolt hat mit «Intakt» und dem damit assoziierten Zürcher «unerhört»-Festival seit vielen Jahren umsichtig und geduldig ein intensives Beziehungsnetz zwischen Zürich und New York aufgebaut: Musikerinnen und Musiker dieser New Yorker Szene sind regelmässig am «unerhört»-Festival zu hören; einige von ihnen wie Elliott Sharp, Sylvie Courvoisier/Mark Feldman, Marilyn Crispell oder die deutsche, in New York lebende Saxophonistin Ingrid Laubrock haben eine oder mehrere CDs auf «Intakt» veröffentlicht, weil «Intakt» mehr für seine Musiker tut als die meisten anderen Labels. Und schliesslich sorgt Landolt dafür, dass immer wieder Schweizer Musiker wie Irène Schweizer, Lucas Niggli, Dieter Ulrich und Christian Weber mit prominenten Stars dieser Szene auftreten und CDs aufnehmen können. Kurz: Das Schweizer Label hat in der amerikanischen Experimental-Szene längst einen Ruf wie kaum ein anderes europäisches Plattenlabel.

## In der Heimat randständig

Allerdings, um die Dinge in der richtigen Dimension zu sehen: So sehr diese New Yorker Musiker in Europa gefeiert werden, in ihrer Heimat sind sie so randständig, wie es der progressive Jazz schon immer war. Während die grossen Clubs in Midtown, das «Village Vanguard», das «Blue Note» oder «The Jazz Standard» die Touristen mit gefälligerem Mainstream-Jazz füttern, spielen sie für magere Gagen in den kleinen Clubs und Galerien im East Village oder in Brooklyn. Musik für Insider. «The Stone», wo in den vergangenen zwei Wochen das «Intakt»-Festival stattfand, ist eine grosse Schuhschachtel ohne Bühne und Bar; man sitzt zusammengepfert auf Klappstühlen, mit 80 Zuhörern ist der Laden rappellvoll.

«The Stone» ist quasi ein «Geschenk» von John Zorn an die New Yorker Downtown-Szene: Er lädt Musiker, Gruppen oder Labels für einige Tage oder zwei Wochen ein und stellt ihnen den Raum gratis zur Verfügung, für den Rest, für Gagen, Hotel und Reisespesen, müssen diese selber aufkommen. Gespielt werden zwei Sets pro Abend, ein «Volunteer» kassiert 10 Dollar pro Set, die Musiker spielen «on the door», das heisst, sie bekommen die Eintrittsgelder. Einmal im Monat treten John Zorn und befreundete Musiker gratis auf, um die Miete einzuspielen, dann kostet der Eintritt 20 Dollar.

## 26 Sets mit 14 Schweizern

Für das zweiwöchige «Zürich-New-York-Festival» hat Landolt 26 Sets mit insgesamt 14 Schweizer und 26 New Yorker Musikerinnen und Musikern zusammengestellt; rund die Hälfte der Auftritte bestritten reguläre Gruppen wie das Co Streiff-Russ Johnson Quartet (mit Julian Sartorius), Gabriela Friedlis «Objet Trouvés» (mit Co Streiff, Dieter Ulrich und Jan Schlegel), das European Quartet von Jürg Wickihalder (mit Irène Schweizer, Fabian Gisler und Michael Griener), das Pierre Favre Trio (mit Philip Schaufelberger und Samuel Blaser), das Ingrid Laubrock Orchestra oder das Sylvie Courvoisier/Mark Feldman Quartet. Irène Schweizer und Pierre Favre, die zwei grossen Oldies des Schweizer Freejazz, die seit über 40 Jahren zusammenspielen, hatten in New York ihre «amerikanische Premiere»; da sassen dann eine



Jürg Wickihalder spielt im «Stone» mit zwei Saxofonen.

MANUEL WAGNER

## ■ EINREISE: SCHIKANÖSE BEHANDLUNG DURCH DIE US-BOTSCHAFT

Nur einer musste zu Hause bleiben: Der Bassist Christian Weber erhielt bis zum Zeitpunkt seiner drei geplanten Auftritte am «Intakt»-Festival von der amerikanischen Botschaft **ohne Angabe von Gründen keine Arbeitsbewilligung**. Aber nicht nur das: Die Botschaft schickte ihm während Wochen nicht einmal seinen Pass zurück, den er bei einem persönlichen Termin in der Botschaft hatte abgeben müssen. Auf mehrmalige Rückfragen beschiedenen ihm die amerikanischen Visa-Sachbearbeiter bloss, seine Angelegenheit sei «in administrativer Bearbeitung»; selbst eine Demarche eines EDA-Mitarbeiters bei der Botschaft wenige Tage vor Webers geplanter Abreise blieb

erfolglos. Erst nachdem er alle seine Auftritte in New York bereits verpasst hatte, erhielt der Musiker ein E-Mail mit dem Bescheid, seiner Reise in die USA stehe nun nichts mehr im Weg; er müsse jetzt der Visa-Abteilung bloss noch seinen Pass mitsamt einem an ihn adressierten und frankierten Couvert zustellen. **Dass Weber gar nicht mehr im Besitz seines Passes war, schien den Beamten völlig entgangen zu sein.** Aber auch für die übrigen Schweizer Musiker erwies sich die Beschaffung der Arbeitsvisa als kostspieliger und schikanöser bürokratischer Hindernislauf. «Ohne die Dienste einer teuren international tätigen Agentur für Visa- und Immigrationsfragen hät-

ten wir diesen ganzen Visa-Wirrwarr gar nicht bewältigen können», meint der «Intakt»-Chef Patrik Landolt. **Als praktikabelste unter den zahlreichen unterschiedlichen Arbeitsvisa-Varianten erwies sich, die ganze Musiker-Delegation als Orchester zu deklarieren.** Das ersparte den Musikerinnen und Musikern mit Ausnahme des «Orchesterleiters» Pierre Favre zwar nicht den umfangreichen Formularekrieg, aber zumindest den für Jazzmusiker ohnehin unsinnigen Nachweis, dass sie nicht durch amerikanische Musiker ersetzbar seien. Favre aber musste in einem umfangreichen Dossier nachweisen, dass er ein «artist with extraordinary abilities» ist. Nicht

genug damit: In der Folge musste jeder einzelne Musiker mit einer Reihe weiterer Unterlagen vorsprechen. Mehrere Musikerinnen und Musiker mussten dabei trotz präziser Terminabsprachen stundenlang vor der Botschaft Schlange stehen und berichten von respektloser, einschüchternder und demütigender Behandlung durch herumbrüllende Sicherheitsleute. **«So etwas habe ich nicht einmal während des Kalten Krieges in der DDR und der Sowjetunion erlebt», meint Pierre Favre,** «die Amerikaner scheinen offenbar mit allen Mitteln verhindern zu wollen, dass ausländische Künstler in den USA arbeiten können.» (CR)

ganze Reihe weisshaariger New Yorker Freaks andächtig im Publikum und liessen sich dann von den beiden lang gehütete Schätze wie die LP «Santana» des Favre/Schweizer/Kowald-Trios aus dem Jahr 1967 signieren.

Aber das «Stone» war auch sonst jeden Abend zweimal ganz oder annähernd ausverkauft, was nicht bloss die Schweizer Musiker überraschte, sondern auch die «volunteers» am Eingang, die anwesenden lokalen Musikkritiker oder Bruce Lee Galanter vom führenden Jazzplattenladen «Down Town Gallery», der fast jeden Abend im «Stone» auftaucht und meinte: «Hier noch wenig bekannte ausländische Gruppen, aber auch New Yorker Musiker spielen oft vor zwanzig, dreissig Zuhörern.»

Zu den spannendsten Auftritten für einen Kritiker, der aus der Schweiz mitreist, gehörten natürlich die vielen

spontanen «Erstbegegnungen». Der Schlagzeuger Lucas Niggli etwa hatte keine Lust, mit einer seiner regulären Gruppen aufzutreten und wollte sich lieber auf Überraschungen einlassen; er spielte zwei grossartige Sets, einmal mit dem Klangtütfler Fred Frith, einmal dem Saxophonisten Tim Berne und

der hervorragenden Pianistin Angelica Sanchez. Eine dritte Begegnung, mit dem speedig-rockigen Gitarristen Elliott Sharp und dem E-Bassisten Melvin Gibbs litt etwas darunter, dass Gibbs' Bassverstärker nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab und einen längeren Unterbruch notwendig machte, danach dauerte es fast bis zum Schluss des Konzerts, bis die enervierten Musiker wieder richtig in Fahrt kamen. Dafür machten sie am folgenden Tag in einem Tonstudio in Brooklyn Aufnahmen, die, so Niggli, «wie verrückt abgingen». Ein sehr ins-

piriertes Set spielte auch der Schlagzeuger Dieter Ulrich mit dem Saxophonisten Oliver Lake und dem Bassisten William Parker, zwei grosse Alte der schwarzen Freejazz-Szene. «Von solchen Möglichkeiten träumt man als Schweizer Musiker ein halbes Leben lang.»

## Geballt und erfolgreich

Einen «Super-Kick» verspürte auch der junge Schlagzeuger Julian Sartorius, der mit dem Co Streiff-Russ Johnson-Quartet nach New York gekommen war und ein herausforderndes Set mit Sylvie Courvoisier spielen konnte; er traf sich mehrmals mit dem New Yorker Bassisten Shazad Ismaily, der ihn auch gleich noch an einem Auftritt in einem Loft mitspielen liess. Eine so geballte – und erfolgreiche – Ladung «Swissness» hat es in der New Yorker Jazzszene bisher noch nie gegeben, auch wenn man es nicht ganz so militärisch sieht wie die «NZZ am Sonntag», die in einer Vorschau titelte: «Zürcher Jazzer erobern den Big Apple».

CD-Tipp



## Köstlich östlich



Der Klarinettist Claudio Puntin stammt aus Zug und hat italienische Wurzeln. Viel wichtiger für ihn aber war die Begegnung mit Osteuropäischer Musik schon früh in seiner Jugend. Der Klezmer im polnischen Schtetl, Klänge des armenischen Duduk, rumänische Hirtenmelodien, das alles sei für ihn «Liebe aufs erste Gehör» gewesen, meint Puntin. Vor einigen Jahren erhielt er den Auftrag, diese Liebe musikalisch umzusetzen, das Resultat war eine Suite für Klarinette oder Bassklarinetten und Streichquartett. «East», einfach die ungefähre Himmelsrichtung angehend aus der seine Inspirationen kamen, nannte er sie. Puntin gelingt dabei eine respektvolle Annäherung an diese Klänge, er kopiert nie und bleibt immer sich selber. Und trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – taucht er ganz tief ein, und fördert wunderbare Musik zutage.

BEAT BLASER

Claudio Puntin: East. Unit.



## Kreativität versus Routine



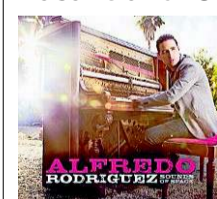
Never change a winning team! Die Fussballtrainermaxime gilt, man mag dies je nach künstlerischer Erwartung begrüssen oder bedauern, auch für das Jazzbusiness. Alles okay, solange Beständigkeit künstlerischen Fortschritt generiert. Setzt aber merkantiler Erfolg ein, ist allzu oft «fertig lustig» mit Kreativität. Dann ist Reproduktion statt Kreation angesagt, die Künstler haben sich auf Tonträgern und in Konzerten selbst zu kopieren, Beispiele gibt es zuhauf: Das Dave Brubeck Quartet, Pianist Abdullah Ibrahim, das Modern Jazz Quartet, das Keith Jarrett Trio, und fast alle Jahre wieder seit 1972 auch das Duo Chick Corea & Gary Burton: Routine auf allerhöchstem Niveau zwar, alles perfekt gemacht von A bis Z, aber leider auch kaum mehr Überraschungen. Wer dies mag, wird auch ihre neueste CD «Hot House» haben wollen, auch wenn heute «hot» durch «air conditioned» zu ersetzen wäre.

JÜRIG SOMMER

Chick Corea & Gary Burton: Hot House. Concordjazz/Universal.



## Rasant und feurig



Alfredo Rodriguez wurde vor sechs Jahren von Quincy Jones am Jazzfestival Montreux entdeckt. Das US-Embargo verhinderte aber eine Zusammenarbeit mit dem damals 19-jährigen kubanischen Wunderpianisten. Vor drei Jahren entschloss er sich schweren Herzens, sein Heimatland zu verlassen und seine musikalischen Träume in den USA zu verwirklichen. «Sounds Of Space» heisst das lang erwartete Debüt dieses Pianisten. Produziert von seinem Förderer Quincy Jones, zeigt das Album einen Musiker von herausragender Musikalität und Virtuosität. Keith Jarrett nennt Rodriguez als sein Idol, wir hören in den rasanten, akkurat angelegten Melodieläufen und dem rhythmischen Spielwitz aber den Chick Corea in seiner spanischen Phase der 70er-Jahre. In den lateinisch angehauchten Jazz-Stücken für Band oder Solo-Piano lodert jenes Feuer, das wir in den aktuellen Aufnahmen Coreas vermissen.

STEFAN KÜNZLI

Alfredo Rodriguez: Sounds Of Space. Mack Avenue/Musikvertrieb

